

Jan-Heiner Tück

Minima theologica

Spuren des Heiligen heute

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
produksicherheit@herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: © mauritius images / Till Strohmeier /
Alamy / Alamy Stock Photos
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-02427-6
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83641-1

Inhalt

Vorspiel	9
1 Fehlt Gott? Von frommen Atheisten und anderen Gottsuchern	13
2 Der Blick der Gnade Michelangelos <i>Pietà</i> – gesehen mit den Augen von Robert Hupka	19
3 Verklärte Körper – herrliche Klänge Olivier Messiaens <i>Les corps glorieux</i>	24
4 Eine Maschine lieben? Liebe in Zeiten der Künstlichen Intelligenz	28
5 In Gegenwart des Dritten Peter Handke über das Versprechen der Liebe	32
6 Lebensverneinung als Dienst am Planeten? Gesprächsfetzen von unterwegs	38
7 Aufkündigung als Akt der Treue Kierkegaards Paradox	41
8 Jubilieren Bruno Latour über die Qualen der religiösen Rede	45
9 Das größere Gegenüber Lyrische Suchbewegungen bei Uwe Kolbe	52
10 „Weh denen, die Dich verschweigen“ Martin Walser über den Gott, der fehlt	58
11 Mehr als das Ganze Bruckners kleine None – eine Annäherung	61

12	<i>Moments musicaux</i> Vorausklang der Fülle – Verdichtung von Welt	63
13	Hitze und Hagel – eine <i>revanche de Dieu?</i> Der Bußprophet in der Metro	66
14	Das Zerschlagene zusammenfügen Messianische Spuren bei Paul Celan und Walter Benjamin	69
15	<i>And hope and history rhyme ...</i> Mit Seamus Heaney über den Wolken	73
16	Der offene Himmel Die Bruder-Klaus-Kapelle von Peter Zumthor	76
17	Das semantische Universum Israels Anna lehrt Maria das Lesen: Eine Skulptur zeigt die Bedeutung religiöser Initiation	81
18	Sonne, See, Campari Wie sich bei Judith Hermann sommerliche Leichtigkeit mit einem dunklen Rätsel verbindet	86
19	Der Herr der Geschichte ist ansprechbar Warum das Dogma des Anti-Interventionismus falsch ist	90
20	„Das Marterholz – das Widerwärtigste unter der Sonne“? Goethe über das Kreuz	95
21	Feuerschlag und Silberreif Thomas Hürlimann und Ernst Jünger über das Kreuz – ein Diptychon	102
22	Kann Schwäche stark sein? Wie das Paradox des Kreuzes menschliche Allmachtsphantasien unterläuft	106
23	Für immer verschwunden? Reliquien in Patrick Modianos <i>Café der verlorenen Jugend</i>	109

24	Der Untergang der Titan Reiz und Risiko der Grenzüberschreitung	117
25	Glück oder Vorsehung? Begebenheiten, die zu denken geben	122
26	Goethes Lob der Sakramente Der Zirkel heiliger Handlungen an den Knotenpunkten des Lebens	129
27	Lichthaus der Hoffnung Von der Nekropole zur Wohnstatt Gottes: James Turrell	134
28	„Wie einer, der eine halbe Glorie um sich hatte“ Melancholische Leuchtpuren bei Judith Hermann . .	138
29	Lässt sich das ungelebte Leben nachholen? Zur Melancholie der Infanten-Bilder von Diego Velázquez	141
30	Das Heilige als Zielscheibe Wie mit religionsfeindlichen Provokationen umgehen? .	146
31	Vom Engel des Vergessens vergessen Wie Maja Haderlap die Vergangenheit in die Gegenwart holt	150
32	Geld versessen und Gott vergessen Zur Aufführung des <i>Jedermann</i> in Salzburg (2024) . .	161
33	Glaube ohne Dogma? Mario Perniola über „katholisches Fühlen“	167
34	Christus in der Philosophie der Moderne Xavier Tilliette SJ und die Kunst der Freundschaft . .	171
35	Schließt sich die Schere von Lebenszeit und Weltzeit? Das Ende von <i>last generation</i> in Österreich – eine Nachbetrachtung	177
36	Anwalt des Unzeitgemäßen Was die Theologie von Botho Strauß lernen kann . . .	180

Inhalt

37	Höllensturz und Himmelsdrift Die verstörenden Jenseitswelten von Hieronymus Bosch	187
38	Messianische Glut unter der Asches des Lebens Simeon im Tempel. Das letzte Bild Rembrandts	192
39	Solidarität mit den Verdammten? Charles Péguy gegen Sibylle Lewitscharoff – ein Streitgespräch über die Hölle	195
40	Reiter an der Schwelle zum anderen Land Marblots Bilder als Kartographien der Sehnsucht	203
Nachspiel		
Lesen! Lesen! Lesen!		
Für eine zeitsensible Inkulturation des Glaubens.		
Zum Brief des Papstes über die Literatur		208

Vorspiel

Epiphany – a sudden spiritual manifestation
James Joyce

Minima theologica – unter diesem Titel lasse ich hier eine Sammlung von Miniaturen in die Welt hinausgehen. Sie gehen Spuren des Heiligen in der Kunst, Musik und Literatur nach und wollen auf Deutungspotentiale der katholischen Kultur aufmerksam machen. Sie registrieren aber auch Verschiebungen in der religiösen Landschaft und weisen auf die sich mehrenden Fälle hin, wo das Heilige zur Zielscheibe der Persiflage wird. Fehlt nichts mehr, wenn Gott fehlt? Können wir uns mit der Welt, in der wir leben, so arrangieren, dass wir rundum zufrieden sind und nichts mehr vermissen? Klar, können wir, sagen die einen. Neuere religionssoziologische Studien scheinen ihnen recht zu geben. Immer mehr leben ohne Gott und ohne Transzendenzbedürfnis, und sie leben gut, sagen sie. Es fehlt ihnen nichts.¹ – Nein, sagen die anderen, die alte Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen kann doch wegen der Verdunstung des Glaubens und der wachsenden religiösen Indifferenz nicht vorschnell aufgegeben werden. Der Mensch ist von Natur aus religiös, er hat eine Antenne für Gott, es gibt eine Sehnsucht, die nicht durch irdische Glücksangebote gestillt werden kann. Das *desiderium naturale in visionem Dei* ist ein anthropologisches Datum. Es kann verschüttet und überlagert, aber nicht in Abrede gestellt werden. Es fehlt etwas, wenn Gott fehlt.² Wer es nicht merkt, dem gehen die metaphysischen Antennen ab, die nach Thomas Hürlimann immer dann im Leeren zap-

¹ Vgl. Jan LOFFELD, *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz*, Freiburg i. Br. 2024.

² Vgl. Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Was fehlt, wenn Gott fehlt. Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen*, Freiburg i. Br. 2013.

peln, wenn Transzendenz, Religion und Gott im Denken verschwegen oder geleugnet werden.

Ohne den schwelenden, noch kaum angemessen ausgetragenen Streit hier theologisch entscheiden zu wollen, gibt es in der Skala menschlicher Erfahrungen Intensitätsmomente, die durchlässig sind auf das Andere, das hier kalkuliert vage als das Heilige bezeichnet wird: Unverhofftes Glück, für das man danken möchte, Unterbrechungen in der wohltemperierten Existenz, die aufhorchen lassen und nachdenklich stimmen, Erfahrungen der Vergeblichkeit, die den Himmel verdunkeln, Einbrüche von Ohnmacht und Verzweiflung, die nach einer rettenden und erlösenden Macht fragen lassen. Auch im Medium des Ästhetischen gibt es Durchbruchserfahrungen, die ergreifen und staunen lassen. Staunen ist nicht nur Anstoß zu einem Denken, das hinter dem Schleier der Meinungen der Wahrheit auf die Spur zu kommen sucht³, sondern auch Anlass zum Loben und Danken.

Die Suche nach Spuren des Heiligen heute, die im Untertitel angezeigt wird, beansprucht nicht in den komplexen religionswissenschaftlichen Diskurs über das Heilige einzutreten, der seit den Arbeiten von Rudolf Otto und William James geführt und heute von Hans Joas auf beeindruckende Weise fortgeschrieben wird. Die Wahl des Begriffs des Heiligen hängt mit dessen semantischer Offenheit zusammen: Für die einen ist das Heilige verbunden mit dichten zwischenmenschlichen Begegnungen, in denen bei allem Abstand Nähe und Einverständnis erfahren wird. Für andere zeigt sich das Heilige in der Erhabenheit und Schönheit der Natur, wenn etwa der Blick auf die Weite des Meeres eine Ahnung des Unendlichen bietet oder ein mühsam erreichter Berggipfel endlich die Aussicht auf eine Landschaft freigibt, ja neue Horizonte eröffnet.

³ PLATON, *Theaitetos* 155d: „Denn dies ist das Pathos eines Philosophen: das Staunen. Es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen.“ ARISTOTELES, *Metaphysik*, I, 2 (683b,11f): „Denn durch das Staunen begannen die Menschen sowohl heute als auch vormals zu philosophieren.“ Vgl. Jeanne HERSCHE, *Das philosophische Staunen. Einblicke in die Geschichte des Denkens*, München 1981.

Angesichts des Klimawandels und seiner dramatischen Folgen wird anderen das gemeinsame Haus der Erde zu einem Heiligtum, das es vor weiterer Ausbeutung zu schützen gilt. Erfahrungen menschlicher Selbsttranszendenz, die den Radius des Alltäglichen überschreiten und das Sakrale streifen können, gibt es aber auch im Bereich des Ästhetischen. Für nicht wenige Zeitgenossen sind Museen, Konzerthallen und Opernhäuser zu säkularen Kathedralen geworden, die sie regelmäßig aufsuchen, um zu finden, was sie im Leben vermissen. In der modernen Ethik wiederum ist die Pflicht das Heilige, gleichsam die Stimme Gottes in uns, die es zu beachten gilt. Die Rede vom Heiligen ist vielschichtig und könnte noch weiter ausgefächert werden. Im Bereich des Religiösen nimmt sie konkretere Konturen an, aber auch hier kann sie neutral oder personal verstanden werden. Meint sie das namenlose Numinose, das überwältigen und faszinieren, aber auch erschrecken und verstören kann? Oder zielt sie auf den heiligen Gott, der aus der Unbegreiflichkeit heraustritt und sich in Schöpfung und Geschichte begreiflich macht, der mit Namen angerufen werden kann?

Die hier versammelten Miniaturen sind Skizzen zu einer experimentellen Theologie, die in den beschleunigten Lebenswelten solche Spuren des Heiligen einfangen wollen. Der Titel *Minima theologica* spielt auf Theodor W. Adornos berühmte Sammlung *Minima moralia* (1951) an, die ihrerseits die Aristoteles zugeschriebenen *Magna moralia* mit einer ironischen Brechung versieht. Nicht um Grundlinien einer Ethik des guten Lebens, sondern um „Reflexionen aus dem beschädigten Leben“ geht es Adorno, der seine Aufzeichnungen im kalifornischen Exil verfasste und seinem Freund und Mitstreiter Max Horkheimer widmete. Adorno hielt „eine Suche nach Spuren des versagten Glücks nur im Bannkreis eines im Ganzen entstellten Lebens für möglich“⁴. Diese Hintergrundannahme eines universalen Verblendungszusammenhangs teilen die folgenden Stücke nicht, wohl aber den Schmerz um das Verlorene und die Hoffnung, dass das biblische Versprechen einer rettenden Gerechtigkeit am Ende

⁴ Jürgen HABERMAS, „Es musste etwas besser werden ...“ Gespräche mit Stefan Müller Doohm und Roman Yos, Berlin 2024, 86.

nicht ins Leere geht. Ohne die Beobachtungsschärfe, Sprachmacht und Pointierungskunst Adornos nachahmen zu wollen, gehen die hier versammelten *Minima theologica* der verstreuten und vielfältigen Präsenz des Heiligen in den heutigen Lebens- und Lesewelten nach – durchaus in einer subjektiv gefärbten Weise. Die meisten verbleiben im Vorhof einer Theologie, die sich durch Schrift, Tradition und Dogma gebunden sieht. Es geht um Lektüren, die einen Horizont aufreißen, Klangkonstellationen, die eine andere Welt auftun, Kunstwerke, die sichtbar machen, dass das, was ist, nicht alles ist, Gedenksteine, die an vergessene Namen erinnern, oder Werke der neuen Architektur, die Ahnungen eines Größeren Raum geben. Beim Lesen von ein paar Gedichtzeilen über den Wolken, beim Hören einer Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier von Bach in einer U-Bahn-Station, beim Betreten einer lichtdurchfluteten Kapelle kann sich einstellen, was Robert Musil einmal „Inseln eines zweiten Bewusstseinszustandes“⁵ im Meer des Gewöhnlichen genannt hat. Solche Erfahrungen menschlicher Selbsttranszendenz einzufangen, die sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten machen lassen, ohne dass man sie machen könnte, das ist die ganz absichtslose Absicht dieser Miniaturen.

Einige der hier versammelten Stücke sind vorab auf dem Portal www.communio.de, in der Wiener Zeitung *Die Presse*, in der *Neuen Zürcher Zeitung* sowie im *Christ in der Gegenwart* erschienen. Für wertvolle Gespräche danke ich den Wiener Mitarbeitern Justin Arickal, Dorothee Bauer, Johann von Laffert und Bernard Mallmann; unsere Tochter Johanna hat sich um die Auswahl der Bilder verdient gemacht, Anna Teumer das Manuskript noch einmal sorgfältig gegengelesen. Die Zusammenarbeit mit Stephan Weber vom theologischen Lektorat des Verlags Herder war – wie immer – ein Vergnügen. Gewidmet sei die Sammlung Ulrich Peters, dem passionierten Leser und Freiburger Freund.

Wien, am Fest Epiphanias 2025

Jan-Heiner Tück

⁵ Robert MUSIL, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek bei Hamburg 1978, 115.

Fehlt Gott?

Von frommen Atheisten und anderen Gottsuchern

I.

In den 1990er Jahren war die blühende Landschaft der Esoterik ein Anzeichen dafür, dass die „Gottesebbe“ mit religiöser Ehrfurcht vor kosmischen Energien durchaus einhergehen konnte. Die unsichtbare Religion jenseits der kirchlichen Institution schien zu florieren. „Religionsfreundliche Gottlosigkeit“ lautete das Stichwort, das von Johann Baptist Metz geprägt wurde. Weichere Varianten hatten einen kämpferischen Atheismus beerbt, der seine Kraft vor allem aus der Geste der Negation bezog. Mit dem leisen Verschwinden Gottes aber war dem Atheisten die Größe abhandengekommen, gegen die er sich aufzäumen konnte.

Neuerdings verdichten sich die Anzeichen, dass auch die frei flottierende Religiosität nicht krisensicher ist. Anhaltende Säkularisierungsschübe befördern eine Gesellschaft ohne Gott. Die wachsende Zahl der Religionslosen bringt jedenfalls die These von der Wiederkehr der Götter in Erklärungsnot. Ganz so vital und nachhaltig scheinen die subjektiven Formen des Religiösen doch nicht zu sein. Kinder und Enkel wenden sich gelangweilt ab. Ohne institutionelle Strukturen und gemeinsame rituelle Praktiken fehlt etwas, was generationenübergreifende Tradition stiften könnte. Immer mehr leben ihr Leben im Gehäuse der Immanenz – und vermissen schlicht nichts.

II.

Bekennende Atheisten müssten einen Phantomschmerz empfinden, wenn das Achselzucken gegenüber der Gottesfrage zum Massenphänomen wird. Auf den Trümmern der großen Atheismen konnte sich religionsfreundliche Gottlosigkeit ausbreiten. Was aber gedeiht im Raum des religiösen Vakuums? Wenn das Diesseits total wird, scheint die alte Annahme, dass jeder Mensch eine religiöse Antenne habe, prekär. Sollte sich das unruhige Herz, von dem Au-

gustinus sprach, in der wohltemperierten bürgerlichen Existenz beruhigen? Sollte das *desiderium naturale* nach der Schau Gottes, von dem Thomas von Aquin sprach, mit endlichen Ersatzgrößen zufrieden sein? Sollte Karl Rahners Wort, dass der Mensch ohne Gott sich zum „findigen Tier“ zurückkreuze, nicht mehr als eine alteuropäische Unterstellung sein? Oder ist der Sinn für das Heilige nur deshalb verkümmert, weil es eine anhaltende Flut von Bildern und Nachrichten gibt?

III.

Schon den forsch auftrumpfenden neuen Atheisten, die gegen den „Gotteswahn“ (Richard Dawkins) zu Felde ziehen, wäre eine skeptischere Haltung gegenüber der eigenen Gottesskepsis zu wünschen gewesen. Nicht nur Gläubige müssen ja durch das Purgatorium atheistischer Rückfragen hindurch. Auch Atheisten sehen ihr Credo der Rückfrage ausgesetzt, ob der Gott, den sie verneinen, nicht ein selbst fabriziertes Konstrukt ist. Nicht unwahrscheinlich, dass Sartre den Gott der Leibniz'schen Theodizee und Russell den Weltenerheber Newtons negiert hat, dass also der Gott, den das 20. Jahrhundert geleugnet hat, erst im 17. Jahrhundert erfunden worden ist. „Natürlich konnte Nietzsche lediglich eine Attrappe, eine Maske Gottes, für tot erklären.“ (Botho Strauß) Kann man aber heute den Leuten, denen Gott und Transzendenz schnuppe sind, empfehlen, dass sie über ihre eigene Gleichgültigkeit ins Grübeln kommen sollten? Wäre dies mehr als ein frommer Wunsch?

IV.

Gläubige können über ihren Glauben nicht verfügen, sie sind immer auch Anfechtungen ausgesetzt – das postum veröffentlichte Tagebuch der Mutter Teresa ist ein beredtes Zeugnis solcher Gottesverdunkelung. Entsprechend kennt der Ungläubige Situationen, in denen er an seinen Gotteszweifeln zu zweifeln beginnt. Der Un- oder Halbglaube wird für einen Augenblick brüchig. Mag es unverhofftes Glück, ein ästhetisches Widerfahrnis oder die Erleichterung sein, nur knapp einem schweren Unfall entronnen zu sein: „Auch der Unglaube ist nur ein Glaube“ (Arnold Stadler) – und vor Zweifeln und Anfechtungen nicht sicher.

V.

Es gibt Leerstellen, die sich auftun, wenn Gott als Adressat menschlicher Selbstverständigung wegbricht. Die drückende Last, versagt zu haben – an wen soll man sich wenden? „Er hat niemanden, den er um Gnade bitten könnte. Der stolze Glaubenslose! Er kann vor niemand niederknien. Sein Kreuz.“¹ Oder unerwartetes Glück – an wen soll man den Dank richten? „Das Schwerste für den, der an Gott nicht glaubt: dass er niemanden hat, dem er danken kann.“² Oder die Klage über das himmelschreiende Unrecht in der Welt? Verhallt sie im Nichts, wenn keine himmlische Adresse da ist, von der man Antwort erhoffen könnte?

VI.

Woran glaubt, wer nicht glaubt? Steht am Ende das gähnende Nichts, in dem alles verlöschen wird, oder gibt es ein Leben, das keinen Tod mehr kennt? Vielleicht ist die Hoffnung, die dem Wort ‚Gott‘ eingeschrieben ist, doch nicht bare Illusion. Immerhin konnte ein marxistisch inspirierter Philosoph wie Ernst Bloch am Ende seines Lebens auf die Frage, ob er an ein Leben nach dem Tod glaube, das kategorische Nein hinter sich lassen und nachdenklich antworten: „*Peut-être – kann sein.*“ Und ein Dichter wie Gottfried Benn, der vor dem Wort ‚Gott‘ als schlechtem Stilprinzip gewarnt hat, konnte im Blick auf das Atheismusproblem notieren: „Ein Jesuitenpater, der die Freundlichkeit hatte, mir zu schreiben, sagte: Ein Mensch, der Gott so unabhängig und so in der Ferne sieht wie Sie, ist mir lieber als einer, der sich immer so nahe auf ihn bezieht und alles Mögliche von ihm erwartet. Ich füge hinzu, niemand ist ohne Gott, das ist menschenunmöglich, nur Narren halten sich für autochthon und selbstbestimmend. Jeder andere weiß, wir sind geschaffen, allerdings alles andere liegt völlig im Dunklen. Die Frage ist also gar nicht, ob Gott oder Nicht-Gott, die Frage ist nur, ob man Gott in sein Leben verarbei-

¹ Elias CANETTI, *Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973–1985*, München 1987, 126.

² Elias CANETTI, *Die Fliegenpein. Aufzeichnungen*, München 1992, 64.

tet, ob man ihn verwertet, ihn unmittelbar für seine Lebensart benötigt.“³

VII.

Ob der Glaube an Gott einem menschlichen Bedürfnis entspringt, ist zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen strittig. Wie dem Nichtgläubigen kein Bedürfnis anzudichten ist, das er nicht hat, so ist auch der Glaube nicht als Strategie der spirituellen Sinnbefriedigung zu denunzieren. „Die Kirche befriedigt keine Erwartungen, sie feiert Geheimnisse.“ (Carlo Maria Martini) Wie der Nichtgläubige den Glauben an Gott nicht widerlegen kann, sollte der Gläubige die Motive für den Unglauben nicht einfach beiseiteschieben. Die epistemische Überforderung, wissenschaftliche Forschung und biblischen Offenbarungsglauben zusammenzubringen, kann ebenso ein Motiv sein wie abgründige Erfahrungen, die sich in keine Sinperspektive mehr integrieren lassen, oder das Gefühl der Verlorenheit oder Verzweiflung. Der fromme Atheist hat Gründe dafür, warum er nicht glaubt – oder glaubt, nicht mehr glauben zu können. Nicht selten weiß er aber auch um das, was mit dem Glauben verloren geht. „Der fromme Atheist ist einer, der daran leidet – und an nichts mehr leidet als daran –, Gott nicht existieren lassen zu können.“⁴ Es wäre unklug, wenn Theologie auf solch melancholisch gefärbte Äußerungen mit Abwehrreflexen reagieren würde. Aber wie reagiert sie auf den glücklichen Zeitgenossen, der lebt, *etsi Deus non daretur?*

VIII.

Wie bitte – „Gott“? Ich glaube doch nicht an Gott, ich bin Realist!

Wirklich? Aber fehlt nicht dort, wo Gott als Wirklichkeit nicht mehr wahrgenommen wird, in der Wahrnehmung der Wirklichkeit selbst etwas?

³ Gottfried BENN, *Monologische Kunst? Erwiderung an Alexander Lernet-Holenia* (1952), in: DERS., *Sämtliche Werke* Bd. VI (Prosa 4), Stuttgart 2001, 80–87, hier 85.

⁴ Hans BLUMENBERG, *Notizen zum Atheismus*, in: *Neue Rundschau* 118 (2007) 154–160, hier 160.

IX.

Spielarten des Unglaubens:

- das entschiedene Nein der Gottesbestreitung (Atheismus),
- der schleichende Abfall der Gläubigen (Apostasie),
- das Ja in der Indifferenz und das entschiedene Pochen auf Unentscheidbarkeit (Agnostizismus),
- das Irrewerden an Gott durch Erfahrungen von Missbrauch, Barbarei und Gewalt (Gottesverdunklung),
- die hohl gewordene Routine und floskelhafte Rhetorik der Gottesdiener, der sie selbst nicht mehr trauen (ekklesialer Atheismus),
- das langsame *fading* des Gottvergessens (Glaubensmüdigkeit),
- das Vergessen, Gott vergessen zu haben (Theo-Demenz).
- Nicht zu vergessen die sich wegduckenden Gotteszeugen, die hätten reden sollen, aber geschwiegen haben (Aphasie), oder die Lauen, die weder heiß noch kalt sind, von denen die Offenbarung des Johannes im Sendschreiben an Laodizea sagt, dass Gott sie aus seinem Mund ausspeien werde (Theo-Emesis).

X.

Das Versteckspiel. Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem andern Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck, aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über und er sagte: „So spricht Gott auch: Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.“ (Aus Martin Bubers *Erzählungen der Chassidim*)

XI.

Solange Gläubige und Ungläubige um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gottesglaubens ringen, sind sie von letzten Fragen umgetrieben, für die der religiöse Indifferentismus und seine Zwillingsschwester, die neopagane Verblödung, allenfalls ein Achselzucken übrig haben.

XII.

Der Bürger, der vergessen hat, dass er getauft und gefirmt ist, will sonntags ausschlafen und nicht gestört werden. Als bräuchte er keine Weckzeichen, die ihn aus seiner Glaubensmüdigkeit herausrufen. Wie das Glockengeläut daran erinnert, dass Gott uns nicht vergessen hat, so ist der aufragende Kirchturm im Häusermeer unserer Städte ein Fingerzeig, dass diese Welt nicht alles ist. Nach Peter Handke gemahnen Glocken an die Ewigkeit.

XIII.

„Wer heutzutage noch Wunder braucht, um zu glauben, ist selbst so etwas wie ein großes Wunder, weil er in einer gläubig gewordenen Welt ungläubig geblieben ist.“⁵ Dieser Satz, der sich in Augustinus' Spätwerk *De civitate Dei* findet und die enorme Erfolgsgeschichte des spätantiken Christentums im Rücken hat, ließe sich unter Bedingungen der durch Aufklärung und Religionskritik hindurchgegangenen Gegenwart beinahe umkehren: Wer heutzutage an Gott glaubt, ist selbst so etwas wie ein Wunder, weil er in einer weithin säkular gewordenen Welt gläubig geblieben ist.

XIV.

Eine Folterszene aus Aleksandar Tišmas Erzählungen *Die Schule der Gottlosigkeit* (1993): Ein Peiniger foltert einen jungen Mann – hart und ohne Rücksicht. Der Folterer hat einen Sohn im gleichen Alter und denkt sich: „Wenn es Gott gäbe, würde mein Sohn vielleicht auch sterben oder Schaden erleiden.“ Als der junge Mann an den Folgen der Folter tatsächlich stirbt, befürchtet der Peiniger das Schlimmste. Wenig später erfährt er aber bei einem Telefonat mit seiner Frau: „Nein, unserem Sohn geht es eh besser.“ Darauf kniet er nieder und betet: „Lieber Gott, Danke, dass es dich nicht gibt!“⁶

⁵ AUGUSTINUS, *De civitate Dei* XII, 8.

⁶ Aleksandar Tišma, *Die Schule der Gottlosigkeit*. Aus dem Serbokroatischen von Barbara Antkowiak, München 1993.